

Der Gottesdienst des kirchlichen Christentums –

oder was vom Kasualgottesdienst für den Sonntagsgottesdienst zu lernen wäre

I. Das gottesdienstliche Verhalten der Kirchenmitglieder

Wie die vierte EKD-Mitgliedschaftsuntersuchung, die 2002 durchgeführt wurde,¹ zeigt, lassen vor allem diejenigen Kirchenmitglieder eine überdurchschnittlich hohe Beteiligung am sonntäglichen Gottesdienst erkennen, denen zum einen ein traditionsorientierter Lebensstil eigen ist und denen sich zum anderen eben durch ihre religiöse Sozialisation, zumeist aufgrund einer hohen Kirchenverbundenheit der Mutter, von früh auf die nach kirchlichem Selbstverständnis normative Bedeutung des sonntäglichen Gottesdienst mitgeteilt hat.² Außerdem spielen hochkulturelle ästhetische Präferenzen eine Rolle. Kirchgänger lieben klassische Musik und gehen eher ins Theater als ins Kino.

Dennoch, selbst bei den hochkulturellen Traditionalisten fällt auf, dass der „Normalfall Sonntagsgottesdienst“ nicht der Normalfall im Rhythmus des eigenen Leben ist. Auch für sie, die der Kirche am stärksten verbunden sind, gehört der regelmäßige Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes nicht unbedingt zur Gestaltung des Sonntags. Man nimmt zwar häufiger als in anderen Milieus evangelischer Kirchenmitglieder am sonntäglichen Gottesdienst teil, legt aber doch auch Wert auf das Besondere, wie etwa kirchenmusikalische Veranstaltungen, Vortragsabende oder eben besondere Gottesdienste.³ Der „normale“ Gottesdienst, der keine besonderen Akzente setzt, gewissermaßen schlicht das agendarische Programm abspult, wird selbst von den der Kirche am stärksten verbundenen, hochkulturell-traditionsorientierten Kirchenmitgliedern nur mäßig geschätzt, was sich gewissermaßen auch darin ausdrückt, dass nur ca. 30% von ihnen „fast jeden Sonntag“ am Gottesdienst teilnehmen.⁴

Im Blick auf den „gesellig-traditionsorientierten Lebensstiltypus“, dasjenige kirchliche Milieu, das, was die Häufigkeit des Gottesdienstbesuches anbelangt, an zweiter Stelle rangiert, ist sogar schon festzustellen: „Man ist in der Kirche, weil man die diakonische Arbeit der Kirche schätzt und an den Kasualien teilhaben

¹ Vgl. Huber, Wolfgang / Friedrich, Johannes / Steinacker, Peter (Hg.): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006; sowie die ersten Auswertungsergebnisse in: Kirchenamt der EKD (Hg.): Weltsichten, Kirchenbindung, Lebensstile. Vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2003.

² A.a.O. 225.

³ A.a.O. 219f.

⁴ A.a.O. 234 (Tabelle 4).

möchte.⁵ Obwohl hier noch eine relativ starke Kirchenbindung vorliegt, besuchen doch nur 18% „jeden oder fast jeden Sonntag“ den Gottesdienst. Bei allen anderen Kirchenmitgliedern, die den moderneren und weniger traditionsorientierten Lebensstilen zuzuordnen sind, tendiert der sonntägliche Gottesdienstbesuch schließlich gegen Null. Von einem „Normalfall Sonntagsgottesdienst“ kann im Blick auf die „modernen“ und jugendkulturellen Milieus dann natürlich überhaupt nicht die Rede sein.

Auffällig ist jedoch ebenso, dass der Prozentsatz derer, die „mehrmals jährlich“ oder zumindest „einmal im Jahr“ den Gottesdienst besuchen, quer durch die verschiedenen Milieus relativ hoch ist. Die Zahl derer, die angeben, „mehrmals im Jahr“ einen Gottesdienst zu besuchen, liegt für die Gesamtheit aller Kirchenmitglieder bei 36%.⁶ Auch unter den am stärksten kirchlich Verbundenen, den „Hochkulturell-Traditionsorientierten“ sind es 36%, die „mehrmals im Jahr“ den Gottesdienst besuchen, während auch aus diesem kirchlichen Milieu nur 30% zu den regelmäßigen Kirchgängern gehören. Bei den „Gesellig-Traditionsorientierten“ sind es sogar 37% die „mehrmals im Jahr“ den Gottesdienst besuchen, hingegen nur 18%, die „jeden oder fast jeden Sonntag“ in die Kirche gehen. Schaut man auf die Gesamtheit aller Kirchenmitglieder, so stellen sowohl die, die „jeden oder fast jeden Sonntag“ (11%) wie die, die „nie“ (15%) einen Gottesdienst besuchen eine deutliche Minderheit dar.⁷

Die weit überwiegende Mehrheit der Kirchenmitglieder gehört zu den gelegentlichen Gottesdienstbesuchern. Aber das eigentlich Interessante ist eben, dass auch für die regelmäßigeren Kirchgänger der sonntägliche Gottesdienst so normal nicht ist wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. Auch ihr Gottesdienstverhalten ist letztlich nicht traditionsorientiert, sondern gehorcht einem bewussten, individuell gesteuerten Wahlverhalten. Für alle anderen eher modern ausgerichteten Lebensstile gilt das erst recht. So fällt beim jugendkulturell-modernen Lebensstil auf, das nur 1% „jeden oder fast jeden Sonntag“ zum Gottesdienst gehen, hingegen 27% „mehrmals im Jahr“ und gar 41% (so viel wie sonst in keinem anderen Milieu) angeben, „einmal im Jahr“ (vermutlich an Heiligabend) „oder noch seltener“ (auch an Heiligabend vielleicht nicht immer) den Gottesdienst zu besuchen.⁸

Der Sonntagsgottesdienst ist ein gottesdienstlicher „Normalfall“ also allenfalls in institutionell kirchlicher Perspektive. Mit der Institution und ihren Trägern, insbesondere den Pfarrern und Pfarrern, verbindet sich die selbstverständliche Erwartung, dass der Gottesdienst Sonntag für Sonntag stattfindet – gewissermaßen auch für die, die nicht an ihm teilnehmen. Die Mehrheit der evangelischen Kirchenmitglieder und eben auch die Mehrheit der kirchlichen Traditionalisten und der Hochverbundenen machen ihren Gottesdienstbesuch hingegen von besonderen Umständen und Gegebenheiten, von persönlichen Präferenzen und der Attraktivität des kirchlich-gemeindlichen Angebots abhängig. Auch das kirchli-

⁵ A.a.O. 221.

⁶ A.a.O. 234.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd.

che Christentum (die der Kirche stärker Verbundenen) ist, sieht man von den Amtsträgern ab, an seiner Basis mehrheitlich ein Kasual- und Kulturchristentum (die Amtsträger sind es, wenn sie nicht im Dienst sind, auch). Sogar dem kirchlichen Christentum entspricht es somit am ehesten, wenn der Gottesdienst kasuell-gegenwartsbezogen und kulturell-anspruchsvoll gestaltet wird, er ein spezifisches Profil bzw. ein Thema hat und zu einer ästhetisch ansprechenden Performance wird.

Die vierte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung bestätigt insgesamt die dem protestantischen Bewusstsein eigentümliche Distanz gegenüber den normativen Erwartungen der Institution „Kirche“. So sehr man im Prinzipiellen mit den Sinngrundierungen und Werthorizonten, für die die Kirche steht, sich in Übereinstimmung wissen möchte, so sehr will man als evangelischer Christ sein Leben aus eigener Einsicht führen und sich in den Fragen des Glaubens bzw. der religiös-weltanschaulichen Orientierung eine eigene Auffassung und ein eigenes Urteil bilden. Das Kirchenmitgliedschaftsverhalten scheint jedenfalls konturen-scharf durch einen ästhetisch-religiösen Individualismus gekennzeichnet.⁹

II. Individuenreligion und Angebotskirche

Die religiösen Individualisten, welche die evangelischen Kirchenmitglieder in ihrer überwiegenden Mehrheit sind, suchen gelegentlich nach einem ihren persönlichen Bedürfnissen und ästhetisch-religiösen Präferenzen entsprechenden Gottesdienst. Sie wollen sich in diesem Gottesdienst auf sie betreffende, elementare Lebensfragen angesprochen und in eine zu Gott führende Selbstvergewisserung hineingenommen finden.

Auch der sog. normale Sonntagsgottesdienst, steht insofern, was seine Gestaltung betrifft, unter hohen Anforderungen. Der „Normalfall Sonntagsgottesdienst“ ist, sofern man von einem „Normalfall“ überhaupt sprechen will, zugleich der Ernstfall, in dem auf dem Spiele steht, ob es gelingt, ihn so zu gestalten, dass die Gottesdienstbesucher, von denen eben die wenigsten aus reiner Gewohnheit da sind, in ein sie persönlich bewegendes und religiös angeheutes Geschehen einbezogen werden. Gerade die Traditionsorientierten und Hochverbundenen erwarten nicht nur eine mit Kirchenmusik besonders festliche Gestaltung des Gottesdienstes, sondern auch, dass die traditionellen Inhalte christlicher Lehre, wie sie mit Bibel und Bekenntnis überliefert sind, auf ethisch-religiöse Lebensfragen der Gegenwart hin ausgelegt werden, also das Evangelium sich in seiner Gegenwartsbedeutung erschließt.

Wenn die Gottesdienstbesucher (das sind sie in der Mehrheit, man sollte sie deshalb in praktisch-theologischen Überlegungen nicht als „Gemeinde“ dogmatisch überhöhen) merken, dass sie im Gottesdienst mit ihren religiösen Fragen Ernst genommen und in ein auch ästhetisch-emotional ansprechendes Geschehen

⁹ Vgl. die vorläufige und summarisch wertende Reflexion auf die Ergebnisse der 4. Mitgliedschaftsuntersuchung, in: Kirchenamt der EKD (Hg.) 2003, Weltsichten (Anm. 1), 19.

einbezogen werden, entwickelt sich möglicherweise sogar eine stärkere Bindung an die Kirche, steigert sich die Neigung, wiederzukommen. Dann verhilft der Gottesdienst zu der positiven Erfahrung, dass die Kirche auf der Basis ihrer gehaltvollen Deutungstraditionen zugleich ein Ort freier religiöser Selbstfindung ist.

III. Ästhetisch ansprechende Kommunikation des Evangeliums

Es ist nicht so, dass die Individuen in der modernen Kultur nicht mehr nach dem Sinn ihres Lebens fragen, keine Symbole und Rituale zu dessen kommunikativer Vergegenwärtigung mehr bräuchten. Sie suchen nach dem allem und damit auch nach Religion. Entscheidend geändert hat sich lediglich die Form, in der die Individuen sich einbezogen finden und einbeziehen lassen in die Symbole und Rituale der traditionellen, kirchlichen Religionskultur. Selbst die Traditionalisten und kirchlich Hochverbundenen verhalten sich wählerisch. Sie prüfen das Angebot. Sie entscheiden nach Qualität. Und sie sind es eben auch von anderen Kulturorten, wie z.B. dem Theater oder dem Konzertsaal her gewohnt, dass Qualität geboten wird. Das geht in der Praxis nur durch eine Konzentration der Kräfte. Im Theater wird die Inszenierung eines Stücks auch nicht nur einmal aufgeführt – warum kann eine gut einstudierte und gelungene gottesdienstliche Performance nicht öfters wiederholt werden?

Wichtig ist, dass die Gottesdienstbesucher sich als die Subjekte der persönlichen Aneignung des Evangeliums akzeptiert und von den ästhetischen Formen der Liturgie des Gottesdienstes angesprochen finden. Der „normale“ Gottesdienst wird in seiner Form dennoch nicht mehr alle gleichermaßen erreichen können. Es müssen ihm andere Formen, die dann auch andere Stile der gegenwartskulturellen (Musik-)Ästhetik integrieren, an die Seite treten. Dann besteht vielleicht die Chance ebenso die moderneren und vor allem auch die jugendkulturellen Milieus zu erreichen – allerdings nur insoweit als diese in einem irgendwie motivierten kirchlichen Bezug stehen. Auch die Gottesdienste in neuen Formen sind letztlich Gottesdienste des kirchlichen Christentums. Große Anteile des individuellen und gesellschaftlichen Christentums (Dietrich Rössler) folgen anderen als institutionell kirchlichen Wegen religiöser Sinnfindung. Sie führen zumeist nicht mehr in den Gottesdienst – auch nicht in den in anderer Gestalt, sondern in die (esoterische) Literatur, ins Kino, in die Wellness-Therme oder ins Rockkonzert.

Dennoch, der Sonntagsgottesdienst kann gewinnen, wenn er gerade nicht als der „Normalfall“ praktiziert, sondern jedes Mal versucht wird, einen besonderen Akzent zu setzen, wozu das neue „Gottesdienstbuch“ im Grunde ja auch anregen möchte. Jeder Gottesdienst muss sich energisch um die gegenwartsbezogenen Anverwandlung und Umformung der tradierten symbolischen Formen des christlichen Glaubens und vor allem um ihre ästhetisch ansprechende, professionell gekonnte Inszenierung bemühen. Es muss deutlich werden, dass das Evangelium keine autoritativ vorgegebene und wie vorgegeben zu akzeptierende dogmatische Satz Wahrheit ist, sondern der Zugang zu dem in Christus gründenden, freiheitsbewussten Existenzwissen, die Eröffnung einer im Gottesverhältnis fun-

dierten Daseinsgewissheit. Alle hermeneutisch-theologische, kommunikativ-seelsorgerliche und ästhetisch-expressive Darstellungskunst ist deshalb so in die Gestaltung eines jeden Gottesdienstes einzubringen, dass die Gottesdienstbesucher eine sie bewegende ästhetisch-religiöse Erfahrung machen und Anstöße zu ihrer religiösen Selbstfindung bekommen. Dann gelingt es, das Evangelium als eine befreiende, der Begleitung Gottes gewisse, hier und heute praktikierbare Lebensdeutung zu kommunizieren.¹⁰

IV. Der Kasualgottesdienst als Paradigma

An den Kasualgottesdiensten sollte sich der „normale“ Sonntagsgottesdienst orientieren. Wenn an den Übergängen im Lebenslauf ein kirchlicher Kasualgottesdienst gefeiert wird, dann bringen die Gottesdienstbesucher die Erwartung mit, dass die existentiellen Grunderfahrungen des Lebens in die Sinndeutung des christlichen Glaubens einbezogen werden.

Um es am Beispiel der Taufe zu verdeutlichen: Der Taufgottesdienst wird heute – jedenfalls sofern es sich um eine Kindertaufe handelt – vor allem die Freude und den Dank für das göttliche Geschenk des Lebens zum Ausdruck bringen. Das Grundgefühl der Dankbarkeit, das die Eltern empfinden, will artikuliert sein, aber auch die Ängste vor der Ungewissheit der Zukunft, in die das Kind hineinwächst, die Grenzen, die der elterlichen Fürsorge, dem Planen und Verfügen gesetzt sind. Nicht von der Erbsünde ist zu reden und dass das Taufwasser sie abwäscht. Nicht vom Mitsterben mit Christus und dem Mit-ihm-Auferstehen zu neuem Leben, auch nicht unbedingt von der Kirche als dem Leib Christi, in den das Kind nun mit der Taufe eingegliedert wird, obwohl auf das Bewusstsein der Zugehörigkeit zu Kirche und Christentum bei der Taufe durchaus zu setzen ist.

Schöpfungstheologisch ist anzusetzen. Der Dank an Gott ist auszusprechen, den Schöpfer des Lebens. Das meint, dass wir uns deutend verhalten können zum Gegebenen des Lebens. Gott hat uns Menschen zu seinem Bild geschaffen, so bekennt der Glaube. Wir sind ihm also gleich, jeder Mensch, nun auch dieses Kind, Gottes Kind, mit Christus an Kindes Statt angenommen, unendlich geliebt, von unendlichem Wert und unverletzlicher Würde, unbedingt zu achten und zu lieben, über alle seine biologischen Eigenschaften und sozialen Zugehörigkeiten hinaus: Das ist die christlich-religiöse Deutung vom Geschenk des Lebens, die der Taufgottesdienst als Dank an Gott zur Sprache bringt und mit der er der Freude der Eltern, dem Grundgefühl ihrer Dankbarkeit, Worte gibt. Zugleich bewegen sie Ängste angesichts der ungewissen Zukunft, haben sie ein Bewusstsein von den Grenzen menschlicher Möglichkeiten. Es liegt nicht alles in unserer Hand, auch nicht, dass das Leben unseres Kindes gelingen wird. Deshalb spricht die Taufpredigt von Gottes Begleitung, seiner schützenden und segnenden Hand, geht der Dank über in die Bitte um Gottes Segen.¹¹

¹⁰ Vgl. den Abschnitt: „Von der Ästhetik zur Kunst gottesdienstlicher Gestaltung“ in: Gräß, Wilhelm: Sinnfragen. Transformationen des Religiösen in der modernen Kultur, Gütersloh 2006, 93–182.

¹¹ Vgl. zu diesem Wandel in Taufverständnis und Taufpraxis, wie er in der modernen Kultur sich durchgesetzt hat und vom liberalen Kulturprotestantismus mit der Eingliederung der Taufe in die kirchliche Kasualpraxis sowie mit ihrer Beschreibung als Lebensanfangssakrament auch auf den Begriff gebracht worden ist: Cornehl, Peter: Art.: Taufe VIII. praktisch-theologisch, in: TRE

Ähnlich bei allen Kasualgottesdiensten.¹² In Aufnahme des biblisch-dogmatischen Deutungspotentials sind die lebensgeschichtlichen Erfahrungen, dann die Empfindungen und Gestimmtheiten der Freude, der Dankbarkeit, der Sorge, der Angst, der Verzweiflung und der Klage aufzunehmen und in die christlich-religiöse Sinnerfahrung, die ein Leben mit Gott gewährt, hineinzustellen. Entscheidend ist, dass die Rede von Gott, seinem schöpferischen, rechtfertigenden und erlösenden Handeln, sich überführen lässt in die Deutung der Erfahrungen und Erwartungen, die uns in unserem Leben bestimmen. Denn religiöse Deutung ermöglicht, dass wir uns zu den Kontingenzen des Lebens, in erster Linie zu seinem Gegebensein überhaupt, auch verhalten können. Die christlich-religiöse Lebensdeutung lässt uns die Kontingenzen des Daseins in ein umfassendes Sinn-ganzes einbezogen und im Glauben, der vertrauensvollen Beziehung zu Gott, aufgehoben finden.

V. Protestantische Signaturen

Werden auch die „normalen“ Sonntagsgottesdienste als Kasualgottesdienste gestaltet, dann zielen sie darauf, als Anstoß zu individueller religiöser Lebensdeutung erfahren werden zu können. Dies schärft zugleich ihr protestantisches Profil. Der Protestantismus hat sich immer wieder in ein konstruktives Verhältnis zu den Individualisierungs- und Pluralisierungseffekten der modernen Kultur versetzt. Vor allem die liberalen Kulturprotestanten um 1900 haben dem Protestantismus dazu verholfen, dass er das Christentum mit der modernen Individualitätskultur nicht nur verträglich machen konnte, sondern sogar zu einer ihrer treibenden Kräfte geworden ist.¹³ Die liberalen Kulturprotestanten mussten sich freilich bereits mit dem Vorwurf auseinandersetzen, dass der von ihnen favorisierte religiöse Individualismus doch zum Totengräber des kirchlichen Christentums werden könnte. Er untergräbt, so wurde behauptet, die kirchlichen Bindungskräfte. Die liberalen Kulturprotestanten haben sich immer wieder viel Mühe gegeben, diesen Vorwurf zu entkräften. Sie konnten sich dabei auf das reformatorische Verständnis von der Kirche berufen, für das die Unterscheidung von sichtbarer und unsichtbarer Kirche ebenso kennzeichnend ist wie die Lehre vom Priestertum aller Gläubigen und dem kirchlichen Amt, dem im Gegenüber

31, Berlin / New York 2001, 734–741; ders. „Mit allen Wassern gewaschen“? – Mit zu vielen Klischees getauft! Integrative Taufpraxis, alte und neue Tauflieder, in: Arbeitsstelle Gottesdienst 19 (3-2005), 4–21.

¹² Vgl. Fechtner, Kristian: Kirche von Fall zu Fall. Kasualpraxis in der Gegenwart – eine Orientierung, Gütersloh 2003; Gräß, Wilhelm: Religion als Deutung des Lebens. Perspektiven einer Praktischen Theologie gelebter Religion, Gütersloh 2006.

¹³ So besonders energisch Ernst Troeltsch, z.B. in einem Vortrag vor dem Badischen Wissenschaftlichen Predigerverein 1910: Religiöser Individualismus und Kirche, in: ders.: Gesammelte Schriften II, Zur religiösen Lage, Religionsphilosophie und Ethik, Tübingen²1981 = Aalen 1981, 109–133.

zur Gemeinde die Verkündigung des Evangeliums und die Darreichung der Sakramente obliegt.¹⁴

Sichtbar ist die Kirche nach reformatorischem Verständnis in der und als die Gemeinschaft der Heiligen bzw. Gläubigen (Congregatio Sanctorum), also mit dem Gottesdienst, in dem das Evangelium recht gepredigt und die Sakramente ordnungsgemäß dargereicht werden (CA VII).¹⁵ Unsichtbar ist die Kirche zugleich, weil von der Gemeinschaft der Heiligen bzw. Gläubigen, die zur Predigt und zum Sakramentsempfang, d.h. zum Gottesdienst zusammenkommen, doch nicht auf den in ihnen lebendigen Glauben zurück geschlossen werden kann. Der Gottesdienst macht nur die äußeren Zeichen kirchlichen Lebens sichtbar, in, mit und unter denen die unsichtbare Geistgemeinschaft der Glaubenden, d.h. im persönlichen Vertrauensverhältnis zu Gott ihr Leben führenden Menschen, vorhanden ist. Diese darf deshalb aber nicht mit der gottesdienstlichen Versammlung und nicht mit bestimmten Formen ihrer liturgischen Gestalt schlicht identifiziert werden.

Das kirchliche Christentum sollte sich am Leitfaden der Unterscheidung von sichtbarer und unsichtbarer Kirche somit auch nicht auf ein durch die sichtbare Kirchenorganisation festgelegtes Teilnahmeverhalten, noch eben auf eine Normalgestalt des Gottesdienstes bzw. auf eine für alle normativ verbindliche gottesdienstlichen Liturgie verpflichtet wissen. Evangelisches Kriterium für die Gestaltung des Gottesdienstes ist allein die Kommunikation des Evangeliums. Das Evangelium aber eröffnet die in Gott gründende, freiheitsbewusste Lebenseinstellung. Mit ihr verträgt es sich nicht, die Glaubenden auf eine normative Normalgestalt des Gottesdienstes festzulegen. Der evangelische Glaube gründet sich auf die eigene Prüfung dessen, woran er sich bindet, orientiert an der Auslegung der Bibel. Auch findet die Kommunikation des Evangeliums nach evangelischem Verständnis ebenfalls nur im Vorgang eben der Interpretation der biblischen Texte statt. Sofern diese Interpretation am Ort der Gottesdienst feiernden Gemeinde als Evangelium und damit als befreiende Lebenswahrheit gehört wird, liegt immer eine Interpretation von Interpretationen vor. Wir haben es im Gottesdienst mit einem gestuften Interpretations- bzw. Deutungsvorgang zu tun. Zum Glauben an den Gott des Evangeliums kommt es dort und dann, wo ich mich selbst in christlicher Freiheit zu allen Dingen des Lebens, den Erfahrungen des Glücks und der Not, in Deutungen verhalten kann, die auf den Gott Jesu als den Sinn des Ganzen ausgreifen. Glauben heißt, diese Gewissheit zu gewinnen, dass es durch den Glauben an den Gott des Evangeliums einen lebendigen Sinn des Ganzen gibt. In den Erfahrungen unbedingten Vertrauen-Könnens und Gehalten-Seins ist solcher Glaube emotional erlebbar. Er lässt sich nicht demonstrieren. Aber gerade die Bild-Sprache der Bibel kann ihn evozieren. Dann spricht das ‚Wort Gottes‘ unmittelbar zu bedrängten Seelen. Dann hat der Gottesdienst

¹⁴ Zur „Kirche nach den Bekenntnisschriften“ und zur „ekklesiologischen Grundformel der Confessio Augustana“ in CA VII vgl. die präzise Darstellung durch Preul, Reiner: *Kirchentheorie. Wesen, Gestalt und Funktionen der Evangelischen Kirche*, Berlin / New York 1997, 72–96.

¹⁵ Vgl. *Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche*, 9. Aufl. Göttingen 1982.

sein Ziel erreicht. Aber, dass und wo dies konkret der Fall ist, lässt sich weder mittels einer normativen liturgischen Gestalt des Gottesdienstes, noch auf dem Wege der Verbindlichkeit eines bestimmten Teilnahmeverhaltens programmieren. Es gilt nach CA V, dass mit der zu Wort und Sakrament versammelten *Congregatio Sanctorum* die äußeren Voraussetzungen dafür erfüllt sind, dass der in Gott sich gründende Glaube in Menschen lebendig wird und erhalten bleibt, aber eben unter dem theologischen Vorbehalt des „ubi et quando visum est Deo“.

VI. Die liturgische Präsenz

Die Signaturen der äußeren Gestalt, des Ästhetischen, der Performanz prägen freilich die moderne Kultur insgesamt. Viel liegt auch im evangelischen Gottesdienst an der Epiphanie der Form. Sie macht es, dass Menschen sich in ihrem Gefühlsbewusstsein angesprochen finden, möglicherweise auch tiefer bewegt, dass sie auf Gedanken gebracht, in Geschichten verstrickt und im Lichte des Evangeliums zur Deutung ihres Lebens angeregt werden.

Zur symbolischen Realität der modernen Kultur gehören die Museumstempel und die Theater, die Großkinos und Shopping-Center, die Kulturbahnhöfe und Wellness-Thermen, alle urbanen Räume und alle Medienwelten, die über ihren instrumentellen Funktionswert hinaus in die Dimension gesteigerten ästhetischen Ausdrucks verweisen und somit einen symbolischen Mehrwert realisieren. Zur symbolischen Realität der modernen Kultur gehören aber auch die kirchlichen Räume, die Gottesdienste, die in ihnen gefeiert werden, die Heilsgeschichten, die in ihnen erzählt werden, die Segenszusagen, die in ihnen gemacht werden. Sie deuten das Leben in der christlichen Sinnperspektive, vergewissern es seiner Gründung im Gott des Evangeliums und der Begleitung durch ihn. Die Liturgien der kirchlichen Gottesdienste inszenieren und artikulieren die spezifische Welt-sicht des Christentums. Sie machen die Kirchen zu eigentümlichen Orten ästhetisch-religiöser bzw. spiritueller Erfahrung.

So ist es eine große Chance der evangelischen Kirche und ihrer Gemeinden, mit ihren Räumen, Symbolen und Liturgien in der modernen Kultur präsent zu bleiben. Sie ergreifen diese Chance, wenn sie ebenso stilbewusst wie gegenwartssensibel mit ihren tradierten Formen umgehen. Dann werden ihre Räume und die in ihnen gefeierten Gottesdienste auch als Orte spiritueller Erfahrung wahrgenommen und aufgesucht. Dazu ist es wichtig, dass den Individuen die symbolischen Formen der christlichen Überlieferungen, die Bilder und Geschichten, die sie in sich bergen, die Liturgien, die die christliche Heilsgeschichte zur Aufführung bringen, zur freien Aneignung zur Verfügung gestellt werden. Es sollten sich immer auch die eingeladen und angesprochen finden, die nur gelegentlich, „nur einmal im Jahr oder noch seltener“ einen Sonntagsgottesdienst besuchen, die Flaneure und die Suchenden, auch die kirchlich Distanzierten, die (post-)modernen Synkretisten und Atheisten. Es ist nicht schlimm, wenn die kirchlichen Liturgien als Teil der ohnehin religiös aufgeladenen, synkretistischen Kulturverhältnisse der Gegenwart wahrgenommen werden. Das normative Kriterium, an

dem das kirchliche Christentum in der evangelischen Kirche seine Orientierung findet, liegt darin, dass individuelle Freiheit zugesagt wird und persönlich angeeignet werden kann, die Gründung des Individuums im Gott des Evangeliums.

Die Kommunikation des Evangeliums, die Rechtfertigung des Sünders, die Zusage der Vergebung, die Austeilung des das Leben schaffenden und von Ewigkeit zu Ewigkeit erhaltenden göttlichen Segens, bilden den Angelpunkt des evangelischen Gottesdienstes. Darin hat er zugleich sein christlich-religiöses Profil. Es ist allen bewusst, dass es in der modernen, ästhetischen Kultur viele andere Möglichkeiten gibt, sich religiös zu profilieren. Die Pluralismus- und Synkretismuserfahrungen im Bereich der Religion bleiben auch dem kirchlichen Christentum nicht erspart. Sie müssen im Gottesdienst aufgenommen und konstruktiv mit dem christlichen Selbstverständnis vermittelt werden. Auch aus diesem Grunde sollten die evangelische Kirche und ihre Gemeinden versuchen, ihre Gottesdienste so zu gestalten, dass die liturgischen Inszenierungen imponieren, ästhetisch ansprechen, mit religiös tief Angehendem konfrontieren.

Es gilt, die existentielle Sinn- und Lebens-Wahrheit des christlichen Glaubens, in dessen Zentrum die Rechtfertigungsbotschaft steht, anregend, um nicht zu sagen mitreißend, zur Aufführung zu bringen, sie kommunikativ zu verflüssigen, sie der individuellen Anverwandlung anzubieten, nicht sie dogmatisch zur zeitlosen Satz-Wahrheit zu überhöhen und deren Anerkennung mit moralischen Druck einzufordern. Dann werden die Menschen merken, dass auch im „normalen“ Gottesdienst der evangelischen Kirche die Aneignung der Freiheit möglich ist.

VII. *Der Kasualgottesdienst als der gottesdienstliche „Normalfall“*

Der „normale“ Sonntagsgottesdienst sollte immer als Kasualgottesdienst gestaltet werden, d.h. bezogen sein auf das, was mit unserem Leben hier und heute der Fall ist und zugleich von der Art, das es nach religiöser Deutung im Lichte des Evangeliums verlangt. Der Rhythmus des Lebens und die Stationen im Lebenszyklus, nicht aber die normativen Erwartungen der Institution „Kirche“, sind eben auch im kirchlichen Christentum bestimmend für den Rhythmus und die Motivation des sonntäglichen Kirchgangs: Geboren werden und Sterben, Erwachsen werden und heiraten, sich trennen und wieder finden, eingeschult werden und Jubiläen begehen. Wenn etwas der Fall ist, was unser Leben als Ganzes betrifft, dann drängt es in seine religiöse Deutung, dann geraten wir auf eigentümliche Weise vor uns selber, sehen wir uns nach dem Woher und Wohin gefragt, nach Zufall oder Fügung, nach unserer Bestimmung, ob unser Leben ein Ziel hat, ob mit dem Tod alles aus ist oder es einen unendlich schöpferischen Gott gibt. Wir werden dessen bewusst, dass wir der Bedingungen unseres Daseins insgesamt nicht mächtig sind, wir aber doch nur unbestimmt von Zufall, Schicksal oder Fügung reden könnten, wenn nicht ein Gott wäre und die Zusage seines Segens uns erreicht. Kasualgottesdienste sind nach evangelischem Verständnis vollgütige Gottesdienste. Sie können dies gleichermaßen am Sonntag sein. Auch wenn das

Abendmahl nicht gefeiert wird, ereignet sich doch das Heilsgeschehen überall dort, wo es mit, in und unter der Zusage des Evangeliums zur Aneignung der evangelischen Freiheit kommt. Jeder Kasualgottesdienst ist zugleich der „Normalfall“ eines evangelischen Gottesdienstes – und das Umgekehrte sollte genauso gelten. Als Kasualgottesdienst nimmt der Sonntagsgottesdienst die lebensgeschichtlichen Erfahrungen auf, die in die religiöse Sinndeutung drängen, zeigt er auf die Bewahrung in der Gefahr, auf das Glück in allem Unglück. Auch als Kasualgottesdienst ist der Sonntagsgottesdienst ein einziges Lob Gottes, Ausdruck der Dankbarkeit für das Geschenk des Lebens und damit zugleich die Stimme der Sorge, der Angst, der Verzweiflung und der Klage angesichts dessen, was hier und jetzt in Politik und Gesellschaft, in der Kirche und im persönlichen Leben bedrückt und belastet. Der Gottesdienst deutet alle Erfahrungen und Erwartungen des Lebens im Zeichen des Kreuzes als Erfahrungen eines von Gott gesegneten Lebens. Deutlich werden muss in einem jeden evangelischen Gottesdienst, dass wir dieses Ganze der Wirklichkeit und seines Sinns meinen, wenn wir Gott sagen: Gott ist der absolute, unendliche Sinn, symbolisiert in einem personalen Gegenüber, dem Vater im Himmel, von dem Jesus uns gezeigt hat, dass an ihm sich das Vertrauen auf Bewahrung in der Gefahr festmachen kann, dem die Klage und die Verzweiflungsschreie in den Erfahrungen des Ungeheuren und Absurden gelten können. Eine Kirche, die in der Feier ihrer Gottesdienste diese Zusage, dass ein gnädiger Gott da ist, der mitgeht, auch auf unwegsamem Lebensgelände, ästhetisch ansprechend, ethisch orientierend und religiös ergreifend zur Aufführung bringt, macht sich gerade in der pluralen Kultur der Moderne unverzichtbar.